

«Harus, harus, der Apfel ist durchschossen!»

Mit Unterstützung Henri Guisans wurde 1937 in Luzern eine «bündische Weihestätte» geplant.

CHARLES LINSMAYER

Bis zu den Weiterfolgen von Frisch und Dürrenmatt war das Deutschschweizer Theaterklima von einem extremen Gegensatz zwischen einheimischen Bühnenauctoren und Theaterleuten auf der einen und weitgehend von deutschen Direktoren, Dramaturgen und Schauspielern beherrschten Stadttheatern auf der anderen Seite geprägt. Letztere hielten die formal traditionellen, meist einer helvetischen Thematik verhafteten Stücke der Bernoulli, von Arx, Bühler, von Greyerz, W. J. Guggenheim & Co. für provinziell und dem Publikum nur ausnahmsweise zumutbar, während erstere sich in Arbeiten für Festspiele und Dilettanten-Vereine immer stärker in ihre schweizerischen Stoffe verbiess und gleichzeitig in zunehmend xenophober Weise Behörden und Bevölkerung gegen das fremdbestimmte Berufstheater aufzubringen suchten. Eine gereizte, gehässige Stimmung, die sich durch die zunehmende Politisierung der deutschen Theaterleute nach Hitlers Machtantritt weiter verschärfte und z. B. schon im Herbst 1933, vor allem dann aber im Sommer 1938 zu einer eigentlichen Kraftprobe zwischen dem Schweizer Schriftstellerverein und dem Schauspielhaus Zürich führte, in deren Verlauf sogar Max Frisch (im «Zürcher Student» vom 25. Juni 1938) Töne anschlug wie: «Es ist einfach das Gebot dieser Stunde, dass wir uns nicht als Plattform hergeben, wo sich fremde Ideen tummeln oder sich gegenseitig auf unserem Boden bekämpfen. Wir wollen eine Bühne, die der Kunst dient, nicht irgendeinem europäischen Block, und deren schweizerische Gesinnung ausser jedem Verdacht steht.»

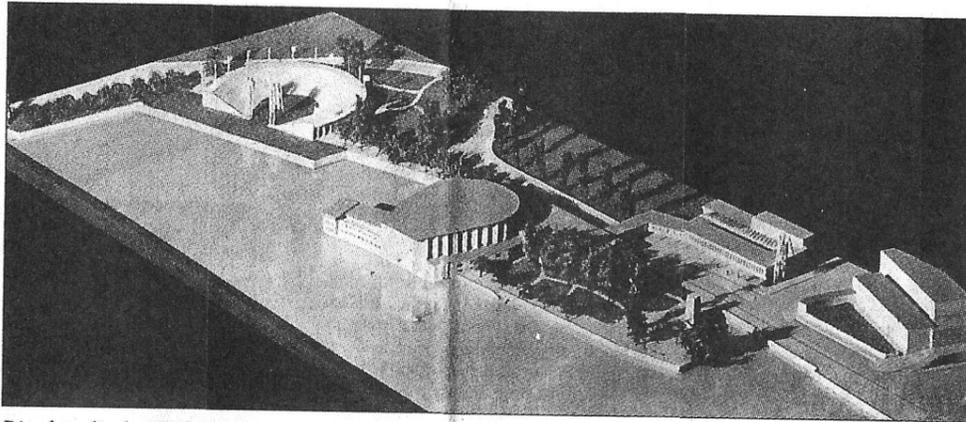
«Schweizerische Gesinnung»: Das stand bei Volk und Behörden im Zeitalter der geistigen Landesverteidigung über allen künstlerischen und ästhetischen Kategorien, und nur weil das so war, ist es zu verstehen, dass Max Eduard Meyer alias Liebhurg es damals um Haar geschafft hätte, der Schweiz unter eben dieser Etikette «bündische Weihefestspiele» unterzujubeln, die gut aus Goebbels' Propagandaküche hätten stammen können.

Der 1899 in Zürich als Bäckerssohn geborene Liebhurg befasste sich während eines nie beendeten Medizinstudiums in Genf und Basel eingehend mit dem Schweizer «Theaterproblem» und kam, wie er im Anhang seiner Dramatisierung von Bachs Passionen 1930 festhielt, schon bald zur Überzeugung, dass «eine Erneuerung der Kunst der Dramatik wohl nur Hand in Hand mit der Erneuerung des Weltbilds» erfolgen könne.

«Totaltheater»

Liebhurg scheint sich an Arnold Otts «Karl den Kühnen» erinnert zu haben, dessen monumentale Aufführungen in Diessenhofen und Wiedikon um 1900 Tausende in einen nationalistischen Theatertaumel versetzt hatten, als er sich 1928 nach einer Umdichtung von Aischylos' «Prometheus» und einem auf der Messe basierenden «Christus» dem Burgunderstoff zuwandte. Denn «Schach um Europa», das «europäische Drama», zu dem sich der Privatdruck «Karl der Kühne» von 1928 bis 1932, als es bei Orell Füssli herauskam, mauserte, stellt nicht nur ideologisch, sondern auch dramaturgisch masslose Ansprüche. Den an Berns Einsichtslosigkeit gescheiterten Versuch, an der Zeitenwende des 15. Jahrhunderts einen europäischen (sprich burgundischen) Führerstaat zu errichten, will es nachzeichnen. Und es endet mit einem «Bittgebet für eine neue Zeit», in dem ein gewisser Rolf die Welt in einer neuen, gegenwärtigen Zeitenwende einem über allen Gegensätzen thronenden Führer in die Hände legt. Wobei das Ganze als erstes Beispiel des von Liebhurg eigens entwickelten «Totaltheaters» zu gelten hat, spielt das Geschehen sich doch parallel auf drei übereinandergelagerten, jeweils durch Licht aktualisierten Bühnen ab, die den Kosmos bzw. den Mythos, die Geschichte und die Gegenwart evozieren sollen.

Was diesen Rolf betrifft, so konnte man ihm in einer ebenfalls 1932 erschienenen Broschüre wiederbegegnen,



Die «bündische Weihestätte» Luzern mit Spielring, Theater und Bibliothek.

«BÜNDISCHE WEIHESTÄTTE», AARAU 1939

die der dramatischen die ideologische Neuorientierung gegenüberstellte und unter dem Titel «Das neue Weltbild» drei ganz klar frontistische Reden eben dieses Rolf enthielt. «Die massstäbe brechen, die richtungsweiser liegen am weg. Tragik liegt über der heutigen Jugend. Wer soll da in die bresche springen, wer, wenn nicht die tausendjährige garde des europäischen Gedankens? Wer kann heute aus blut und volkheit und überlieferung und geschichte schon so europäisch sein wie wir? Wer kann überzeugender das wort Europa aussprechen? (...) Die Schweiz ist ein sinnbild. Ihre ganze bedeutung, ihre kraft, ihre wucht liegt im sinnbildsein.»

Vor 1933 stand Liebhurgs Erfolg in einem kläglichen Verhältnis zu seinem grossartigen Auftreten. «Schach um Europa» wurde nur in einer einzigen, dreimal gezeigten, keineswegs «dreidimensionalen» Inszenierung aufgeführt: Ende 1931 durch Oskar Wälterlin am Basler Stadttheater, wo Liebhurgs damalige Lebensgefährtin, Berta Schlumpf, als Sekretärin arbeitete. Dann wurde es still um den (inzwischen nach Deutschland ausgewanderten) Dramatiker, bis er Ende 1936 wie ein Phönix aus der Asche wieder auftauchte.

Die Luzerner-Spiele

In zwei Memoranden, die am 25. 12. 1936 bzw. am 8. 3. 1937 Behörden, Theaterleuten und andern ausgewählten Personen zugehen, erklärte Liebhurg, in Luzern, am «heiligen See Europas, wo der schweizerisch-europäische Mythos beheimatet» sei, alljährlich nach Bayreuther Vorbild Spiele veranstalten zu wollen, «die vom tiefsten, westlichen Grundgedanken, dem bündischen Gedanken durchstrahlt» würden. Der Plan sei in Absprache mit Bundesrat Etter entworfen worden und finde seinen Ausdruck zunächst in der «Stiftung: Luzerner-Spiele», die nicht nur von SBB-Präsident Schrafl, der für das Projekt ein Areal beim Bahnhof Luzern zur Verfügung stelle, sondern auch von weiteren 32 Persönlichkeiten aus Politik, Militär und Kultur nachhaltig unterstützt werde.

Zu den Erstinitianten, die das als Subventionsgesuch geltende Memorandum II unterschrieben hatten, gehörten u. a. das Fliegeridol Walter Mittelholzer, die Zürcher bzw. Luzerner Stadtpräsidenten Klöti und Zimmerli, die Korpskommandanten Wille, Guisan und Miescher, Migros-Gründer Gottlieb Dutweiler, IKRK-Präsident Max Huber, die Nationalräte Walther, Gut, Bosi und Widmer, die Schriftsteller Jakob Bühler, Gonzague de Reynold und C. F. Ramuz sowie die früheren Bundesräte Schulthess und Haab. Und als die Luzerner-Spiele sich im Dezember 1937 «Satzungen» gaben, nahm Henri Guisan zusammen mit Liebhurg auch Einsitz ins geschäftsführende Organ, den sechsköpfigen Stiftungsrat, dem er bis zur Auflösung der Stiftung am 27. November 1943 angehörte.

«Informationsdienst»

Längst hatte Liebhurg Roland Rohn, den Architekten des neuen Kollegiengebäudes der Basler Universität, ein Projekt für eine monumentale, Spielring, 3-Flächen-Spielbau und Bibliothek umfassende «bündische Weihestätte» beim Bahnhof Luzern ausarbeiten lassen, und bis Ende 1938 verschickte der «Informationsdienst» der Stiftung insgesamt 74 Broschüren, in denen das geplante Unternehmen detailliert vorge-

stellt und propagiert wurde. Im September 1937 z. B. das von Edgar Schumacher und Gustav Däniker verfasste Heft «Haltung des Soldaten zum Luzerner Plan», das durch folgende Erklärung der Oberstkorpskommandanten Guisan, Miescher und Wille abgesegnet war: «In der Erkenntnis, dass militärische Wehrfähigkeit nur von Erfolg ist, wenn ein Volk geistig, sittlich und willensmässig klar gerichtet und stark ist, erklären die unterzeichneten Führer der schweizerischen Armee die Stiftung Luzerner-Spiele als einen Bestandteil der schweizerischen Landesverteidigung. Das geistig-strategische Ziel: Das Gegeneinander der Stände nach den Richtlinien unserer Geschichte ordnen, unser Volk mit der Kraft unseres Mythos durchbluten und den Bund der schweizerischen Volksstämme für seine Aufgabe, die ihm zu erfüllen von der Geschichte zugewiesen, entschlossen und tüchtig zu machen. Wir möchten daher erwarten, dass jeder Wehrmann zur Errichtung dieses Ziels sein Möglichstes tut.»

Aber nicht nur die eigene Propagandamaschinerie, auch andere Medien stellten sich 1937/38 bereitwillig in den Dienst der Idee. So liess der «Staatsbürger» in der Nummer vom 1. Dezember 1938 Liebhurg «Das Geheimnis Schweiz» erklären, gab ihm die Zeitschrift «Föhn» im November 1937 Gelegenheit, die fehlende Begeisterung für die Luzerner-Spiele der grossartigen fachschriftlichen Auftrufung Europas gegenüberzustellen, liess ihn die Revue «Suisse Romande» im Oktober 1937 eine der früheren Reichsunmittelbarkeit analoge völkerbundsunabhängige Neutralitätsgarantie für die Schweiz fordern, während Oskar Eberle, der liebend gerne Regisseur an Liebhurgs Weihestätte geworden wäre, ihm 1938/39 fast das ganze «Jahrbuch der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur» widmete. Im übrigen war auch schon das ganze Einsiedler Welttheater zu Liebhurg übergelaufen, und am 30. 4. 1937 hatten sich die bei Guisan versammelten Schweizer Industriellen geschlossen hinter Liebhurg gestellt.

Da konnten sich die für die Realisierung des Vorhabens massgeblichen Politiker nicht lumpen lassen. Stadt und Kanton Luzern bejahten im Sommer 1937 die Förderungswürdigkeit des Unternehmens, machten die Beteiligung jedoch vom Entscheid des Bundes abhängig. Und dort war mit Bundesrat Philipp Etter ja ein Magistrat zuständig, der Liebhurg nicht nur mit seiner eigenen Spielart von geistiger Landesverteidigung nahestand, sondern ihn in

seinen Reden auch wörtlich zitierte. So in «Geistige Landesverteidigung» vom 29. Januar 1936, wo es heisst: «Der Schweizer Dramatiker Max Eduard Liebhurg nennt den St. Gotthard den heiligen Berg der Mitte. Es kommt nicht von ungefähr, dass die ersten eidgenössischen Bünde sich um den Gotthardpass lagerten, den Pass der Mitte.» Oder in der bundesrätlichen (Kultur-)Botschaft vom 9. Dezember 1938, wo sich mehrfach das Wort «bündisch» findet: «Unser Bundesstaat saugt seine Elemente nicht auf. Er fasst sie nur bündisch zusammen. Der bündische Aufbau bestimmt auch die geistige Eigenart und das einzigartige Wesen unserer schweizerischen Demokratie...»

«Hüter der Mitte»

Wären die Luzerner-Spiele Wirklichkeit geworden, so hätte vorerst nur ein einziges Stück gleichzeitig der Anforderung «bündisch» und der Dreidimensionalität des gewaltigen, 2500 Plätze umfassenden Theaterbaus genügt: Liebhurgs 1934 erschienenes Tell-Drama «Hüter der Mitte». Ein Stück, das von ferne an Rudolf Steiners Mysteriendramen, an Wagners Weihefestspiele und an Schillers «Tell» erinnert, aber in seiner sprachlichen Gestaltung und seiner thematisch-motivischen Aussage derart unausgegoren und fragwürdig ist, dass man einfach nicht verstehen kann, wie zeitgenössische Kritiker und Theaterleute sich im Ernst damit befassen konnten.

Zwei Elemente sind in der Figur dieses Tell miteinander verflochten. Er ist, wie ihn der mythische Ur-Kaiser bezeichnet, zugleich «Hüter der Mitte» und «Schoss des Lebens», «Hüter des Blutes». Bis «Europens Völker sich übers Kreuz zum Bund die Hände reichen» und das neue, im Zeichen der «Weltzahl Drei» (!) stehende Reich anbricht, sollen die Eidgenossen im Sinne Tells, des Führers der Führer, den heiligen Reichsapfel (zu dem Tells Apfelmutter ist), den «Schoss der Völker» und «das Herz des Reiches», den Gotthard-Pass, hüten. Sie grüssen sich mit dem Frontistengruss «Harus», denn: «Es mögen andre ruhlos vorwärtsstürmen, / Es muss auch solche geben, die beharren, / Und unser Schlachtruf heisst: Harus. Harr aus.» Im Sinne der Blut-und-Boden-Mythologie ist die Schweizer Fahne umgedeutet zum «Kreuz des Geistes auf dem Grund des Bluts». Ganz Blut und Boden auch Tells zweite Funktion, «Hüter des Blutes» zu sein. Sein Apfelschuss erfolgt nämlich nicht, weil er Gesslers Hut nicht grüsst, sondern um Mechtild, sein Weib, die dieser eben vergewaltigen wollte, vor Gesslers Nachstellung zu retten. Aufgrund des zweiten Pfeils dennoch verhaftet, soll er wieder freikommen, wenn Mechtild Gessler zu Willen ist. «Wer meine Rute scheut, den trifft mein Dolch», sagt er in kaum mehr überbietbarer platter Anzüglichkeit zu ihr, als er ihr das Schicksal des Mannes anheimstellt. Mechtild aber betet zu den Urmüttern, sie mögen «aus unseres Volkes wehem Leib / Den Retter uns gebären, der als Held / Die Mitte hütet und das Tor zum Leben». Und wirklich: Tell erschiesst Gessler («Harus, harus, der Apfel ist durchschossen», jubeln die Talleute), Tell kehrt brünstig und hochgemut wie in einer schlechten Tristan-Parodie zu seiner Mechtild zurück und animiert sie zu den Versen: «Ja, leere deinen Himmel

über mich, / stürze die Wasser über deine Erde, / Wirf deinen Frühling, deine Saat in mich, / dass immer neu ich dich ins Leben trage - / Vererbe dich bis an das End der Tage.»

Kommissionsentscheid

Im Frühsommer 1937 bestellte Etter eine Kommission, die zuhaden des Bundesrats ein Gutachten auszuarbeiten hatte. Das Gremium, dem unter dem Vorsitz von alt Bundesrat Häberlin der Theaterkritiker Bernhard Diebold, der Theaterdirektor Oskar Wälterlin, die Literaturprofessoren Armin Janner und Otto von Greyerz sowie die beiden Mitinitianten von Liebhurgs Projekt, Gonzague de Reynold und Max Huber, angehörten, tagte am 21. und am 28. August 1937 in Bern und kam, obwohl es dem «Hüter der Mitte» auch positive Seiten abgewann, insgesamt zu einem negativen Entscheid. Wohl aus Angst vor den Kräften, die hinter Liebhurg standen, zögerte Etter jedoch die Behandlung durch den Bundesrat bis zum 31. Mai 1938 hinaus. Um auch in der dann erfolgten Verlautbarung nicht etwa den frontistischen Charakter und die reaktionäre Machart von Liebhurgs Stück anzuprangern, sondern sich darauf hinauszureden, dass die Luzerner-Spiele die anderssprachigen Landesteile zu wenig berücksichtigten. Hätte «Hüter der Mitte» in allen vier Landessprachen vorgelegen, der Entscheid wäre anders ausgefallen, konnte man spekulieren, denn ansonsten erschienen dem Bundesrat die Luzerner-Spiele durchaus als ein «wertvolles Glied in der Kette der Massnahmen, die heute unter dem Sammelbegriff 'geistige Landesverteidigung' zusammengefasst werden.»

Kopfkklärung in der NZZ

Dass es sich bei Liebhurgs Wirken letztlich um verkappte Propaganda im Sinne des Dritten Reichs und um etwas vollkommen Undemokratisches handelte, war zu jenem Zeitpunkt allerdings längst in einer aufsehenerregenden Artikelserie der NZZ klargestellt worden. Ein gewisser Lynkeus hatte am 19., 20. und 21. September 1937 mit Liebhurg und seinem Projekt ruhig, sachlich und kompetent abgerechnet und den Verunsicherten und Irritierten damit einen unschätzbaren Dienst geleistet. Das Pseudonym hielt zum Ärger der Liebhurg-Anhänger allen Enttarnungsversuchen stand, und erst Markus Wüst konnte 1989 in seiner ausgezeichneten, auch für diesen Beitrag hilfreichen Lizenzatsarbeit «Die Stiftung: Luzerner-Spiele» (abgedruckt im Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8/1990) bekanntgeben, dass es sich bei jenem Lynkeus um den 1968 verstorbenen Luzerner Kantonsschullehrer Heinrich Bühlmann gehandelt hat.

1939 konnte das Projekt Luzerner-Spiele noch an der «Landi» bewundert werden, dann machte der Krieg dem Spuk ein Ende. Liebhurg diente, wen wundert's, in der Sektion Heer und Haus, dem militärischen Zweig der geistigen Landesverteidigung, während sein Bruder Paul Meyer alias Wolf Schwertenbach (auch er als Schriftsteller, allerdings im Fach Kriminalroman aktiv) für General Guisan die Kontakte zu SS-General Schellenberg knüpfte und auch sonst eine zwielichtige Rolle in Sachen Nazi-Wirtschaftskontakte und Spionage spielte. Ärmer gemacht hat der Krieg die Brüder Meyer jedenfalls nicht, denn während Paul nach 1945 als Schlossherr auf Wolfsberg bei Ermatingen residierte, privatisierte Max Eduard in Ascona und zuletzt auf Korfu, wo er am 11. 6. 1962 starb. Er schrieb - der Nachlass in der Landesbibliothek bringt es an den Tag - pathetisch-kitschige Epen über Tell und die Nibelungen, wollte aber mit den Luzerner-Spielen nichts mehr zu tun haben. Der Freundin der späten Jahre, Margit Gantenben, wurde erst nach seinem Tod bekannt, dass Liebhurg einst der erfolgreichste Literat des Schweizer Frontismus gewesen war. Was einer seiner Schulkameraden ihr gegenüber mit der Freundschaft zu General Guisan zu relativieren wusste: «Max Eduard und Guisan waren sich in ihren Grundideen einig. Und schweizerischer als Guisan konnte man wohl nicht sein.»



Max Eduard Liebhurg 1938. ARCHIV